Rudolf G. Binding

Vom Wunder der Sprache

Wilhelm Langewiesche-Brandt

Vom Wunder der Sprache

Das Vermächtnis

Eine handgeschriebene Reihe der „Bücher der Rose"

Rudolf G. Binding

Vom Wunder der Sprache

Aller Sprachen wunderbarste und verwunderlichste ist unsere: die Deutsche Sprache

Nicht wegen ihrer Vollkommenheit
denn manche Sprache tut es ihr hierin voraus, nicht wegen ihres Wohlklangs, denn so manche anderer Herkunft rührt das Ohr melodischer an, nicht wegen ihrer Einfachheit, denn sie wird mit Recht die eigenwilligste unter allen genannt, nicht wegen ihrer Reinheit, denn ihr großer Strom reißt fremde Bestandteile ohne Bedenken und-wie

es alle großzen Sprachen tun – ohne Gefahr in sich hinein, nicht wegen ihrer Verständlichkeit und ihres Herrschergelüstes, sondern um des Ausdrucks eines Unvergleichlichen willen, das keiner anderen Sprache der Welt zugänglich ist und kein anderes Volk der Welt in sich trägt, – dieses fürchterlichen und gesegneten Schicksals, das wir deutsche Seele nennen dürfen.

Wohl steht auch unsere Sprache im Dienst des Tages. Wir teilen uns durch sie einander mit. Die Sprache bedürfte dazu nur des Lautes oder der Laute, einer physikalischen Wahrnehmbarkeit sozusagen, die sich in

hörbaren Zeichen vom Mund bilden und vom Ohr empfangen lieszen. Unsere Sprache vermag aber weit mehr. Vergeblich mühen sich andere um dieses Mehr, das allein unser Schicksal ist.

Wir jedoch sollen es wissen:

dasz die Sprache das Wahrnehmlichste dieses Unvergleichlichen ist, das wir deutsche Seele nennen und das kein anderes Volk mit uns teilt. Wir sollen wissen, dasz sie die Künderin dieses Schicksals ist und nicht die willige Dienerin des Tages und unserer Mitteilung. Denn dieses ist nur der angenommene, der zweite Dienst ihrer Vornehmheit und wir sollen hö-

her von ihr denken zu aller Zeit, besonders aber zu dieser Zeit, in der wir leben.

In solchem Sinn und Anblick der Sprache hat kein Volk Dichter und Verkünder von der Größe Hölderlins und Goethes, Denker von der Tiefe Nietzsches, Sprecher von der Kraft der Gebrüder Grimm oder Theodor Mommsens, Erzähler von dem Zauber Gottfried Kellers, Dramatiker von dem Ungemeinen Schillers – wie ja auch kein Volk der zweiten Sprache mächtig ist, die sich die deutsche Seele zu ihrem Ausdruck erfand: der deutschen Musik. Und wie diese so ganz anders ist als alle Musik der

Welt, so ist es die Sprache unseres Volkes. Sie braucht sich des nicht zu schämen, daß die deutsche Seele sich an ihr nicht genügen ließ, sondern der Welt sich in einer zweiten, allgemein verständlichen Sprache schenkte, die an fremde Seelen zu rühren vermag.

Denn beide Sprachen sind
seelische Gewalten.

Unseres Mundes, unserer Lippen

Sprache indes, an das Wort und den Laut geknüpft wie jede eigentliche „Sprache“, wie vollbringt sie das Wunder? Unstillbar ist ihre Sehnsucht sich auszudrücken, unermüdlich und unauffällig ist sie am Werk, sich zum Ausdruck dessen zu machen, was eine

Zeit am tiefsten bewegt. Daher schafft sie unaufhörlich. Denn etwas drängt ja zum Ausdruck. Und es ist nichts Geringeres als das Wesen ihres Volkes, das sie in jedem Wort, ja schon im einzelnen Laut ans Licht hebt und unseren Sinnen lebendig macht. Achte sie keiner gering, weil er sie täglich gebraucht zu vielerlei Zweck und sie daher zu beherrschen glaubt. Wenn ihr sie tausendfach mißbraucht und mißhandelt: sie herrscht dennoch.

Wie aus einer dunklen Grotte

ewiger Geburt, an den Sinn - die Sinnlichkeit - des Lauts geknüpft, als Laut schon voller Sinn und Kraft, entsteigen Wortgebilde voll Glanz und Herrlich-

keit, Wortgebilde einsilbig und fest, Wortgebilde mit einem Körper ausgestattet, Wortgebilde von fürchterlicher Bestimmtheit und beglückender Erfüllung. So ist es in ihren Beständen, so wäre es in jedem Wort, das eine vollendete Geburt – neu jenem Quell entstiege.

Wo ist ein Wort wie Baum

das mehr den Baum, wo ist ein Wort wie Hauch, das völliger den Hauch, wo ist ein Wort wie Axt, das wahrhaftiger die Axt ausdrückt – den Inbegriff und das Wesen, den Sinn und die Wahrnehmbarkeit dieser Dinge? Rausche nur Baum, in deiner räumigen Fülle der Mitte, im weichen Anlaut und im müt-

terlichen rundenden Endlaut. Hauche nur, Hauch, du Wort, geformt wie die Höhlung des Mundes, dem du entströmst, flüchtig verfliegend – noch eben Dasein und eben auch schon ersterbend in deinem eigenen Endlaut. Ächze nur, Axt, mit dem offenen A des Anfangs, dem ächzenden X und dem fast hackenden T des Beschlusses, des Endes, des fallenden Schlages. Nicht Tonmalerei (obwohl die Sprache auch diese kennt), nicht ein Notbehelf, bei dem sich ein anderes an Stelle des Eigentlichen und Einen setzt, sind die Gebilde unserer Sprache: die Sache selbst entsteht im deutschen Wort wie in einer Geburt, vor der das Nicht-Sein lag und nach der das Leben der Dinge beginnt.

Die Sprache ist wie ein Heiligtum

das sich selber heiligt, selber reinigt, selber erneut, wenn die Zeit da ist. Tausende läßt sie an sich sündigen und wehrt ihnen nicht. Jahrhunderte nutzen sie ab und Millionen von Zungen scheinen sie zu zerreden und zu verschleißen im Getriebe des Tags, in Handel und Wandel, achtlos und unfromm. Bis eines Tages in einem Sprachgewaltigen, einem Inbrünstigen sonderlicher Art – in einem Luther, einem Goethe, einem Gegenwärtigen oder Kommenden – sie neu aufsteht und sich dem Volke, dessen Seele sie dient, reiner, stärker, gewaltiger, tiefer, jünger als je in die Brust senkt.

Nicht ängstlichen Sprachverbesserern

Sprachbewahrern und Wortfindern vertraut sie sich an, sondern den großen Einmaligen. Dann wird klar, daß die Sprache ein Ganzes ist. Wenn sie auch unaufhörlich an sich arbeitet, wie sie sich unaufhörlich abschleift, so ersteht sie doch zu ihrer Erneuerung zum Ausdruck ihres Volkes als ein Ganzes, als eine Schöpfung, als eine neue Geburt.

Geschrieben
von Prof. Dr. Otto Hurm, Wien
im Dezember 1941 für den Verlag
Wilhelm Langewiesche-Brandt,
Ebenhausen bei München